

THOMAS RUSTER · DORTMUND

«...SO VERRÜCKT, DASS ES VIELLEICHT
SCHON WIEDER WAHR IST»

*Dogmatische Beobachtungen zu G.K. Chestertons Roman
«Kugel und Kreuz»*

Nicht nur Menschen, die wie der Verfasser dieses Beitrags Chesterton von Jugend auf gelesen und geliebt, mit ihm gedacht und gelacht haben, werden die deutsche Erstausgabe seines zuerst 1905/06 erschienenen Romans *Kugel und Kreuz* (*The Ball and the Cross*) im Bonner Verlag *nova & vetera* lebhaft begrüßen.¹ Nachdem einige seiner Werke zeitnah zu ihrer Entstehung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in Deutschland erschienen sind², liegt die letzte Welle deutschsprachiger Chesterton-Ausgaben nun auch schon wieder 40 bis 50 Jahre zurück.³ *Kugel und Kreuz* fand bislang keinen Zugang zur deutschsprachigen Leserschaft; vermutlich fiel der Roman, wie der Übersetzer Stefan Welz in seinem Nachwort vermutet, der antibritischen Stimmung im Deutschland der Zeit nach dem ersten Weltkrieg zum Opfer.⁴ Umso erfreulicher ist es, dass der Bonner Verlag im Zuge seiner Chesterton-Reprise⁵ nun auch diesen Schlüsselroman des jungen Chesterton (1874–1936) in einer gut lesbaren, dem charakteristischen Sprachgestus des Originals sehr nahe kommenden Übersetzung vorlegt. Wir treffen Chesterton auf dem Höhepunkt seiner unbändigen Fabulierkunst, die immer wieder die Grenze zum Fantastischen überschreitet, und im Vollbesitz seiner Fähigkeit zu scharfsinnigen und geistvollen Dialogen – das alles in jenem typisch britischen Stil, der seine Protagonisten auch dann noch zu geschliffenen und hintsinnigen Formulierungen greifen lässt, wenn sie von den Verfolgern gehetzt werden oder in höchster Not über dem Abgrund schweben. Dazu entgeht das Werk so «mancher Verabsolutierung, die sich in seine Polemik der späteren Jahre einschleicht», wie Welz bemerkt (S. 242). Chesterton at his best: ein selbstbewusster Katho-

THOMAS RUSTER, Dr. theol., geb. 1955, nach Studien in Bonn und Paris sowie Tätigkeit in der Erwachsenenbildung seit 1995 Professor für Systematische Theologie/Dogmatik an der Technischen Universität Dortmund.

lik⁶, der einer verrückt gewordenen Welt humorvoll und erbarmungslos den Spiegel vorhält.

Das Buch ist von der Art, dass man sich in Öffentlichkeit damit auffällig macht, kann man sich beim Lesen doch oft des lauten Lachens nicht enthalten. Aber es geht darin um letzte, sehr ernsthafte Dinge: um Gott und den Satan, die Wahrheit und die Lüge, die Sünde und die Erlösung. Auch als wahrhaft prophetisches Werk ist das Buch zu lesen, denn es schaut auf den Irrsinn des kommenden Jahrhunderts schon voraus. Diese Mischung von Witz und Ernst, von Esprit und – sagen wir es ruhig – Theologie ist von keinem katholischen Denker des vergangenen Jahrhunderts mehr erreicht worden; sie wirkt gerade heute wieder heilsam, wo die Artikulationen des christlichen Glaubens zwischen belanglosem Frohsinn und schwer erträglichem Tiefsinn hin und her schwanken. Was an dieser Stelle Chestertons Meisterwerk außer der Aufforderung *Nimm und lies* hinzugefügt werden kann, ist nur der vorsichtige Versuch, die in dem Roman verborgene Dogmatik zu eruieren. Es wird sich zeigen, dass Chesterton mitten in die theologischen Debatten unserer Zeit hineinspricht.

Gratia supponit et perficiat naturam

Als eine Auseinandersetzung zwischen Christentum und Moderne enthält der Roman notwendigerweise eine Stellungnahme zum Verhältnis von Natur und Gnade. Die Ordnung der Natur beruht dem Gut der Selbsterhaltung, auf das der Mensch zusammen mit allen anderen Lebewesen bezogen ist,⁷ die Ordnung der Gnade ist die Ordnung des Gotteslobes, in welche sich ein Mensch im Glauben hinein genommen wissen kann mit der Folge, dass er zu Selbstlosigkeit fähig wird. Wie steht nun beides zueinander? Die Frage steht zu Recht im Zentrum der neuzeitlichen Theologie, richtet sich doch die neuzeitliche Gesellschaft ganz nach der Natur und erklärt die Gnade für überflüssig. Chestertons Antwort, grundlegend für die Architektur seines Romans, erscheint in der Figur des Father Michael, eines frommen und gelehrten bulgarischen Mönches, der von *Professor Luzifer* an Bord seines Luftschiffs entführt worden ist, um ihn dort von den Vorzügen der technischen Zivilisation zu überzeugen. Das Gespräch der beiden geht aber nicht gut aus, und schließlich stößt der Professor den frommen Mann im Zorn von Bord, wo sich dieser – man ist eben über der St. Paul's Cathedral angelangt – noch gerade am Balken des Kuppelkreuzes festklammern kann. Über dem schwindelerregenden Abgrund schwebend, stellt sich das Problem, wie er hinuntergelangen kann, wie es also mit seiner Selbsterhaltung weitergehen soll. Und es heißt: «Seine einzige mögliche Kraft würde eine Gelassenheit sein, die sich zur Unbekümmertheit steigert, eine Unbekümmertheit, die sich beinah zum selbstmörderischen Hochmut steigert.

Seine einzige Chance auf einen sicheren Ausweg würde darin bestehen, nicht allzu verzweifelt nach Sicherheit zu streben. [...] Wenn er verwegen wäre, könnte er vielleicht entkommen; wenn er überlegt handelte, würde er bleiben, wo er war, bis er wie ein Stein vom Kreuz fiel. [...] Er erinnerte sich an die oft gehörten Worte: «Wer auch immer sein Leben verlieren wird, der wird es erretten» [...] Er wusste, dass selbst sein nacktes Leben nur durch die Bereitschaft, es preiszugeben, gerettet werden konnte» (S. 11f.).

Glücklich hinuntergelangt, ist klar, dass Natur und Gnade nicht im Gegensatz stehen. Aber das Gut der Natur ist nicht von dieser selbst zu erlangen. Die Sicherheit, die sie erstrebt, erreicht sie nicht, wenn sie nach Sicherheit strebt, und nicht durch ihre eigenen Mittel, nämlich die kluge Überlegung. Erst die Gnade (die Chesterton hier nur an ihrem letzten Ende, der Selbstvergessenheit und Selbstentsagung, vorführt) gibt der Natur, was sie braucht. Die Sache ist paradox. Zusammen mit Natur und Gnade sondern sich Vernunft und Glaube. Wie steht es aber dann um eine Welt, die alleine auf die Kräfte der Natur vertraut? Wohin werden es die modernen Rationalisten bringen? Chestertons beantwortet diese Frage schon im Prolog des Romans: «Sie beginnen damit, das Kreuz [das Zeichen der Gnade] niederzureißen; aber sie enden damit, die bewohnte Welt niederzureißen» (S. 10). Oder anders: «Wir können nicht darauf vertrauen, dass Vernunft vernünftig ist» (S. 220).

Den alten frommen Gentleman, Father Michael, treffen wir am Schluss des Romans wieder. Er ist mittlerweile von Professor Luzifer in einen fenster- und türlosen Kerker eingesperrt worden, im Keller einer Irrenanstalt, die mit den größten Errungenschaften der modernen Wissenschaft aufwarten kann. Aber der Mönch scheint für diese moderne Welt eine Gefahr darzustellen. Als er von den Freunden befreit wird, sagt er: «Ich bin sehr glücklich». Und zu seinem Befreier gewandt: «Sie sind ein guter Mensch. Kann ich ihnen helfen? (S. 199). Es handelt sich um jenes Glück, dass die «Natur» mit allen ihren Machenschaften vergeblich zu erreichen suchte.

Der Realismus des Glaubens

Dies ist Chestertons tiefste Überzeugung: Der Glaube wird der Wirklichkeit mehr gerecht als der Unglaube. Glaube ist realistischer als Unglaube. Aus dem Hochgefühl dieser Überzeugung heraus konnte er übrigens seine Pater Brown-Geschichten schreiben: dass der kleine Priester die Dinge besser versteht, weil er gläubig ist, während die gerissenen Kommissare bei all ihrem Scharfsinn die Fälle nicht lösen können. Dieses Hochgefühl trägt auch den vorliegenden Roman. Wie könnte auch der Unglaube realitätsgerecht sein, wenn er doch die Tatsache außer Acht lässt, dass Gott existiert,

dass er der Schöpfer des Himmels und der Erde ist und dass alle Geschöpfe zu seinem Lobe geschaffen sind? Wenn man das nicht zur Kenntnis nimmt, begreift man nicht, was in der Welt vor sich geht. Dabei spielt es keine Rolle, dass unter dem Diktat eines gewissen Vernunftbegriffs behauptet wird, die Tatsache der Existenz Gottes sei nicht beweisbar und folglich ohne Belang. Auch wenn sie nicht beweisbar ist, so ist es doch eine Tatsache, der man gerecht zu werden hat (allerdings wird die Lage für den Glauben komplizierter, wenn man es, wie in den letzten Jahrhunderten, mit einem solchen Vernunftbegriff zu tun hat). Dies zu übersehen ist der Irrtum des «Materialismus», in dem, nach dem Sprachgebrauch seiner Zeit, Chesterton die irrige und wirklichkeitsferne Auffassung der modernen Welt bekämpft. Aber es handelt sich nicht darum, neben den wissenschaftlich festgestellten Tatsachen der Welt noch etwas Höheres, Geistiges, Geheimnisvolles anzuerkennen oder überhaupt den Glauben nur als subjektiven Faktor in Betracht zu ziehen. Es geht ganz einfach um die Wirklichkeit, die zwar nur dem Glauben zugänglich ist, die aber nichtsdestoweniger besteht. Dies erkennt auch am Schluss des Romans der tapfere Materialist und Gottesleugner James Turnball, nachdem er mit dem gläubigen Katholiken Even MacIan eine Zeit verbracht hat: «Bis zu diesem Augenblick war er sein ganzes Leben lang zutiefst ehrlich davon überzeugt, dass der Materialismus eine Tatsache ist. Doch im Unterschied zu den Verfassern der [wissenschaftlich-materialistischen] Zeitschriften war er ganz genau darin – nämlich dass er eine Tatsache sogar dem Materialismus vorzog» (S. 231).

Chesterton nimmt in seinem Roman keinen ausdrücklichen Bezug auf die heute wieder virulente Debatte um Evolutionstheorie versus Schöpfungsglaube. Hierzu wird von aufgeklärt-theologischer Seite so einiges geschrieben, was auf eine schieferlich-friedliche Koexistenz der beiden Betrachtungsweisen hinausläuft. Im Licht der Erkenntnisse Turnballs bzw. Chestertons kann das aber nicht befriedigen. Eine bloß naturwissenschaftliche Erklärung des Ursprungs der Welt und der Evolution der Natur ist falsch, weil sie die Realität Gottes nicht zur Kenntnis nimmt – aus methodischen Gründen, wie gesagt wird. Sie weiß nicht, was noch die mittelalterliche Naturforscherin Hildegard von Bingen wusste, dass nämlich neben dem Gotteslob der Engel und dem gottgefälligen Werk der Menschen auch die Naturwesen die Ehre des Schöpfers besingen: durch einen feinen, zarten Ton (sonus), der dem Ohr der Gläubigen vernehmbar ist.⁸ Weil sie davon nichts weiß, geht sie an der Wirklichkeit vorbei. Als Indiz dafür mag man es nehmen, dass die Menschheit seit dem Erscheinen von Darwins *Die Entstehung der Arten* damit begonnen hat, die Arten systematisch auszurotten. Jener feine Ton, vielfach übertönt oder einfach zum Verstummen gebracht, ist ohnehin nicht mehr vernehmbar. Die naturwissenschaftliche Betrachtung wird den Dingen offenbar nicht gerecht.

Übrigens ist somit auch belegt, dass – gut biblisch – Gotteserkenntnis und Gerechtigkeit zusammen gehören.

In *Kugel und Kreuz* findet sich ein Bild, das das Gemeinte verdeutlicht. Ein Sonnenaufgang an der englischen Küste wird den Protagonisten zum Erlebnis der Wahrheit der Schöpfung. «Es schien wie die triumphale Prophezeiung irgendeiner perfekten Welt, in der all das, was unschuldig ist, verständlich wird; eine Welt, in der sogar unsere Körper, gewissermaßen, aus lichtdurchflutetem Glas bestehen. Eine solche Welt ist schwach, aber glühend in den bunten Fenstern der Kirchenarchitektur verbildlicht» (S. 111). Dann würden also jene Fenster mehr über die Wahrheit des Menschen und seines Körpers offenbaren als tausend Fotos und Filme.

Der Kampf um Gott

Es ist an der Zeit, etwas über die Handlung des Romans zu sagen – nicht zu viel, um zukünftige Leserfreuden nicht zu beeinträchtigen. Im Mittelpunkt stehen zwei Männer, der gläubige gälische Katholik Even MacIan und wissenschaftsgläubige Schotte James Turnbull, Herausgeber der Zeitschrift *The Atheist*. MacIan hatte in der besagten Zeitschrift eine Beleidigung der Jungfrau Maria aufgespürt; dort wurde ihre Jungfräulichkeit in einen Zusammenhang mit mesopotamischen Göttinnen gebracht (man denke an die Bibel-Babel Debatte im Gefolge der religionsgeschichtlichen Schule!). Er fordert den Verfasser, Turnbull, zum Duell, und dieser geht darauf ein. Weil aber Duelle verboten sind, werden die beiden von der Polizei durch ganz England gejagt, und die Presse begleitet die Jagd mit gehässigen Tiraden. Während ihrer Flucht begegnen die Helden einer Reihe von skurrilen Gestalten, einem pazifistischen Tolstoianer, einem Verehrer der Gewalt (à la Ernst Haeckel), einem Anhänger der Auffassung Nietzsches vom Übermenschen usw. Chesterton findet so Gelegenheit, mit den geistigen Strömungen seiner Zeit abzurechnen. Das immer wieder begonnene Duell mit Schwertern wird indessen nie zu Ende geführt, es wandelt sich in ein höchst geistreiches Rededuell. Unterdessen wächst die Sympathie zwischen den weltanschaulichen Feinden. Sie begegnen einander als freundschaftlicher Widerpart, dann als echte Freunde. Professor Luzifer, die Satansgestalt und der Vertreter einer technokratischen Welt, hat schon im Prolog seinen Auftritt und ruht auch im Folgenden nicht. Die Schlusszene, eine wahrhaftige Apokalypse, bringt die Klärung.

Was ist es, was die beiden Antipoden zusammenbringt? Es ist ihre Überzeugung, dass um Gott gestritten werden muss. Mit dieser Überzeugung sind sie beide gleichermaßen weit von der Welt entfernt. Denn die Welt interessiert weder der Glaube an Gott noch seine Leugnung. Während der in die Großstadt London geratene Katholik eine glaubenslose Welt vorfindet

(«Es war tatsächlich so, dass seine Welt von der gesamten modernen Welt als Schwindel betrachtet wurde», S. 28), leidet der Herausgeber des *Atheist* darunter, dass sich auf seinen gotteslästerlichen Zeitschriften jeden Tag mehr Staub ansammelt. Respekt für seine Auffassungen findet er erst, als der zornig erregte MacIan sein Schaufenster zertrümmert, in dem die fragliche Aussage über die Jungfrau Maria ausgehängt war. Turnball erklärt: «Dieser Mann und ich sind insofern allein in der modernen Welt, als wir glauben, dass Gott von grundlegender Bedeutung ist. Ich glaube, dass es Ihn nicht gibt; darin liegt für mich die Bedeutung. Doch dieser Mann glaubt, dass es Ihn gibt, und da er das sehr innig glaubt, hält er Ihn für bedeutender als alles andere. Wir haben nun die Absicht, eine große Beweisführung zu veranstalten und eine Behauptung aufzustellen – etwas, das die Welt entflammen soll wie die ersten Christenverfolgungen» (S. 66).

Aber es kommt zu keiner Entflammung. Die «fortschrittlichen Männer» lächeln nachsichtig, die Presse macht eine Sensation aus der Angelegenheit. Die Gesellschaft schiebt die Gottesfrage beiseite und ist für Chesterton schon dadurch der Unwahrheit überführt. Wie kann es Wahrheit in einer Gesellschaft geben, wenn um die Wahrheit, und das heißt zuletzt: die Wahrheit Gottes, nicht gestritten wird? Das Aberwitzige und Absurde, das Unehrlliche und Ideologische, das Chesterton seiner Zeit attestiert und gekonnt parodiert, kommt aus diesem Mangel an Wahrheit. Dabei sind Gläubige und Atheisten Bundesgenossen, denn es kann sich ja nicht darum handeln, dass alle Menschen an Gott glauben, wohl aber, dass um ihn gestritten wird. Ach hätten wir doch noch einen ernsthaften, überzeugten Atheismus, wie ihn der wackere Turnball vertritt! So aber verflachen nicht nur die öffentlichen Debatten, sondern, schlimmer noch, es entstehen unkontrolliert neue Götter. Damit sind wir beim eigentlichen Thema des Buches.

Gott und die Abgötter

Chesterton hat es vorausgesehen, und die spätere theologische Entwicklung hat ihm Recht gegeben: Der eigentliche Gegner des christlichen Gottesglaubens ist nicht der Atheismus, sondern die Verehrung der falschen Götter. Die Toren, die in ihrem Herzen sprechen: Es gibt keinen Gott (Ps 14), sind biblisch beglaubigt; sie sind töricht, aber sie können und dürfen vorkommen, und bedenklich wird es erst, wenn sich die Leugnung Gottes ideologisch verfestigt. Der Kampf der Bibel gilt hingegen den Götzen. Da hat nun die Theologie – gerade in dem Chesterton voraus liegenden Jahrhundert – ihre Geisteskraft in der Auseinandersetzung mit dem Atheismus geschärft und ist dabei fast blind geworden gegenüber dem Götzendienst, gerade auch dem in den eigenen Reihen. Da musste erst ein Karl Barth kommen

(«Die Götzen wackeln») und noch viel stärker die Befreiungstheologie, um die Dinge wieder zu recht zu rücken.⁹ Die Helden Chestertons kämpfen gemeinsam gegen die Gottesvergessenheit, die die Entstehung neuer Götter so ungeheuer begünstigt. Diese breiten sich aus in einer Atmosphäre der öffentlichen Unwahrheit und sie führen zu Gewalt. Im vorliegenden Roman wird dies verdeutlicht durch den wissenschaftlich gestützten Allmachts-wahn des Professors Luzifer, der alle Leute, die noch um Gott ringen, medi-zinisch für unzurechnungsfähig erklärt und sie in seine Irrenanstalt sperrt. Schließlich gelingt es ihm sogar ein Gesetz durchzubringen, nach welchem Schwachsinn als Normalzustand gilt und jeder erst nachweisen muss, dass er zurechnungsfähig ist. Eine Gesundheitspolizei unter Leitung des Pro-fessors selber erteilt die Atteste. Zahlreiche Ärzte wirken mit, immer im Namen der Wissenschaft. Die Helden des Romans aber werden im tiefsten Kerker eingesperrt, denn «sie beide waren die einzigen Menschen, die er jemals fürchtete» (S. 205). Erst als das neue Gesetz in Kraft und ganz Eng-land in ein Irrenhaus verwandelt worden ist, werden sie freigelassen: «Heut-zutage kann man sie aus ihrer Zelle herauslassen, denn heutzutage ist die ganze Welt zu ihrer Zelle geworden» (S. 202).

Das «stählerne Gehäuse», als welches Max Weber die kapitalistische Welt ansah, rückt hier beklemmend nah. Natürlich denkt man auch an die großen Ideologien des 20. Jahrhunderts, an den Rassen- und Eugenikwahn der Nazis, der in den wissenschaftlichen Fortpflanzungstechnologien seine Vorläufer hatte und heute seine Fortsetzung findet.¹⁰ Davon wusste Chester-ton noch nichts, aber er hat einfach die Linien ausgezogen, die zu seiner Zeit sichtbar waren («... die wahren Tage der Tyrannei haben auf dieser Welt gerade erst begonnen», S. 202). So kam er zu prophetischem Rang. Wenn er aber hier Recht hatte, dann womöglich auch in der Kennzeich-nung des Widerstandspotenzials, das zwei Leute zusammen bringen, die noch um den wahren Gott streiten. Sie standen gegen die ganze Welt und hielten sich tapfer; wie es heute von allen Christenmenschen gefordert ist, die im Namen Gottes dem Irrsinn einer die Welt zerstörenden Entwick-lung, dem Irrwahn unbegrenzten Wachstums widerstreiten.

Die falschen Götter sind himmlische Mächte, Mächte und Gewalten, ganz wie es die Bibel schildert, und über sie weiß Professor Luzifer das Folgende zu sagen: «Die himmlischen Mächte sind böse, der Himmel ist böse, die Sterne sind böse. [...] Sie wissen, dass seit unsere Wissenschaft gesprochen hat, der Boden aus dem Universum gefallen ist. Jetzt ist das Himmelreich das Hoffnungslose, hoffnungsloser als jede Hölle» (S. 5).

Also ist es leichtsinnig, bloß auf die Wiederkehr der Religion zu hoffen. Es gibt Religionen der bösen und solche der guten Mächte, und meistens finden wir einen Dualismus oder eine Ergänzung aus beiden. Der christ-liche Glaube ist auf dieser Ebene noch nicht betroffen, denn Religionen sind

weltliche Angelegenheiten, sie drücken die reale Erfahrung von Mächten in der Welt oder genauer: im Himmel aus. Christlicherseits ist dem allem nur entgegen zu setzen, dass Gott der Herr aller Mächte und Gewalten ist – und dass danach, wie unsere Helden es tun, zu handeln ist.

Die Verrücktheiten der Welt und des Glaubens

Es ist die bezaubernde Gabe Chestertons, die Welt auf charmante Weise ihrer Verrücktheiten zu überführen. Aber auch der Glaube ist etwas Verrücktes. So lebte beispielsweise der Katholik Even MacIan von Kindheit an «wie ein Grenzgänger auf der Grenze zwischen dieser Welt und einer anderen. [Er] verstand das Überirdische, noch bevor er das Irdische verstand. Er sah blasse Engel knietief im Gras stehen, noch bevor er das Gras gesehen hatte. Er wusste, dass die Kleider unserer lieben Frau blau waren, noch bevor er wusste, dass die wilden Rosen zu ihren Füßen rot waren. [...] Sein ganzes Leben erachtete er die Welt des Diesseits als eine Art Trümmerstück Gottes, der zerbrochene Rest seiner ersten Vision. Die Himmel und Berge wären der großartige Kehricht eines anderen Ortes. Die Sterne wären verlorene Juwelen der Königin. Unsere liebe Frau wäre davongegangen und hätte die Sterne zufällig zurückgelassen» (S. 20).

Im Unterschied zu den Verrücktheiten der Welt stellen die Verrücktheiten des Glaubens einen – wenn auch unwahrscheinlichen – Zusammenhang her, etwa zwischen den Sternen und unserer lieben Frau, während die Dinge in der verrückten Welt auseinander fallen. So heißt es beispielsweise von dem technischen Inventar des Luftschiffs von Prof. Luzifer: «Sämtliche Geräte des Professors Luzifer waren Geräte, derer sich Menschen seit Urzeiten bedienen, nur waren sie außer Kontrolle geraten, zu unkenntlichen Formen verwachsen, ohne Erinnerung an ihren Ursprung, ohne Erinnerung an ihren Namen» (S. 3).¹¹

Wie auch immer, und welche Art von Verrücktheit man auch bevorzugen mag, entscheidend ist die Einsicht Chestertons, dass jede Weltanschauung «verrückt» ist, dass sie nur eine Konstruktion ist, die Menschen aus ihrer Art der Anschauung heraus vornehmen. Mit dieser Einsicht ist Chesterton in der Moderne angekommen. Was er für den Glauben anzuführen hat, verdankt sich nicht einem biederen Realitätssinn, nicht der Behauptung einer vorgegebenen Ordnung, die nur erkennend nachzuvollziehen sei. In dieser Hinsicht ist der Mittelalter-Verehrer Chesterton über das Mittelalter hinausgewachsen. Die Frage, die aus dieser Einsicht erwächst, fasst er in die Worte: «Auf lange Sicht, wer ist am verrücktesten – die Kirche oder die Welt. [...] Das ist die letzte und alles erschütternde Frage. [...] Das ist die einzige Frage, die wirklich zählt – ob die Kirche verrückter ist als die Welt» (S. 219).

Das heißt, es geht um eine Konkurrenz der Weltkonstruktionen. Man erkennt sogleich, welche Freiheit damit dem Glauben in der Moderne eröffnet wird. Er kann bei seiner eigenen Konstruktion bleiben, ja er sollte es sogar umso bewusster tun, als er die Verrücktheiten der Welt für schädlich hält. Nicht der Realitätssinn steht in Frage, sondern die Folgen aus den Welt-Anschauungen. «Lassen Sie doch die Rationalisten ihr eigenes Spiel treiben, und lassen Sie uns sehen, wo *sie* enden werden» (S. 219). 100 Jahre nach der Erstveröffentlichung dieses Buches ist womöglich schon deutlicher zu sehen, wohin es das Spiel der Rationalisten gebracht hat.

Und da gibt es doch einen Unterschied zwischen den verschiedenen «Verrücktheiten». Er ist nicht zum mindesten verantwortlich für die spezifische Art des Chesterton'schen Humors. Denn während die Welt, zumal die technische, in allem Ernst bei ihren Verrücktheiten bleibt, ist sich der Glaube seiner Verrücktheit bewusst. Vielleicht ist es die besondere Gnade der christlichen Existenz in der Moderne, im Gegenüber zum wissenschaftlich-technischen Weltbild die Absonderlichkeit der eigenen Weltkonstruktion klar gespiegelt zu bekommen – so wie es dem Katholiken MacLan geht, als er nach London kommt. Das schafft die Möglichkeit der Selbstbeobachtung gleichsam von außen, damit Selbstdistanz und zugleich die Gelegenheit, auch die dunklen Seiten der eigenen Position anzuschauen. MacLan ruft aus: «Die Kirche hat mit ihrem weltlichen Tun tatsächlich an kranken Dingen gerührt – Folterungen und blutige Visionen und Stürme der Vernichtung. Die Kirche hat ihren Wahnsinn gehabt, und ich bin ein Teil davon. Ich bin das Massaker der Bartholomäusnacht. Ich bin die spanische Inquisition» (S. 218).

Ein ähnliches Eingeständnis ist von Seiten der Modernen nicht zu hören, und kann es nicht, denn sie regieren die Welt. Wer würde heute aus dem Munde der Politiker und Wirtschaftsleute ein solches Wort über den Wahnsinn des unbegrenzten Wachstums vernehmen? Eben hier bewährt sich der höhere Realismus des Glaubens.

Das Paradox und die Indifferenz

Bekanntlich ist Chesterton ein Meister des Paradoxes. Und nun wird deutlich, dass sich diese seine Meisterschaft nicht nur seinem witzigen Geist verdankt (den er zweifellos auch hat). Zuletzt aber verdankt sie sich seinem Realitätssinn, denn anders als in Paradoxien ist die Wirklichkeit nicht zu erfassen. Ich glaube, dass Chesterton Einsichten der Systemtheorie vorweggenommen hat, die sich in der Aussage zusammenfassen lassen, dass jedes soziale System auf einer paradoxen Einheit beruht, die in der Leitunterscheidung nach ihren zwei Seiten entfaltet wird. So unterscheidet das Rechtssystem nach Recht und Unrecht, es kann aber nicht erklären, warum

es recht ist, nach Recht und Unrecht zu unterscheiden, denn diese Erklärung würde die Unterscheidung des Systems bereits voraussetzen. Die Moral unterscheidet nach gut und böse, aber warum sollte es besser sein, gut zu handeln als böse (der Marquis de Sade, und nicht nur er, waren in der Tat der Überzeugung, dass es besser sei, böse zu sein)?¹² In diesem Sinne erklärt Chesterton: «Diejenigen, die den fundamentalen Sachverhalt sehen und begreifen, wissen, dass das Paradox ein Ding ist, das nicht zur Religion allein gehört, sondern zu allen leidenschaftlichen und stürmischen Lebenskrisen des menschlichen Daseins» (S. 11).

Das Krisenhafte des Paradoxes liegt aber darin, dass es die Stabilität des Systems bedroht. Was wäre mit einem Richter, der nicht mehr nach Recht und Unrecht unterscheidet? Was mit einem Moralisten des Bösen? Nach dem Systemtheoretiker Niklas Luhmann ist es deshalb das Bestreben aller Systeme, ihre zugrunde liegende Paradoxie unsichtbar zu machen, sie zu «invisibilisieren».¹³ Sie operieren weiter mit den beiden Seiten der Unterscheidung, ohne die Einheit der Unterscheidung anzuschauen und die Paradoxie selbst zu kommunizieren. Redet etwa die Wirtschaft davon, dass sie Knappheit beseitigt, indem sie Knappheit schafft? Die Theologie hingegen kann das Paradox gar nicht vermeiden, sie hat eine lange Übung in der Kommunikation von Paradoxen: Gott und Teufel, die Einheit von Einheit und Differenz in Gott, die Einheit der beiden Naturen Christi, von Freiheit und Prädestination... Durch die Kommunikation in Paradoxien gewinnt die Theologie weitere Möglichkeiten, die den auf Stabilität gerichteten Systemen verschlossen sind. Sie kann die Erstarrung des Systems überwinden und auch das aus dem System Ausgeschlossene wieder integrieren. Von dieser Freiheit macht Chesterton Gebrauch, und eben darin gründet sein höherer Realitätssinn – und sein Humor.

Es gibt jedoch eine jederzeit akute Gefahr, die gerade den paradoxieerfahrenen Glauben betrifft. Sie besteht darin, auf die Einheit der Unterscheidung zurückzugehen und in Indifferenz zu verfallen. Davon heißt es in diesem Buch: «Und über diese letzte Ergebnisheit oder Gewissheit zu schreiben, ist noch unmöglicher; es ist etwas, das fremder ist als die Hölle selbst; vielleicht ist es das letzte von Gottes Geheimnissen. [...] Fast scheint es, als gäbe es irgendeine Gleichheit zwischen den Dingen, irgendeinen Ausgleich zwischen allen möglichen Zufällen, den zu kennen uns nicht gestattet ist, damit wir nicht in Gleichgültigkeit gegenüber Gut und Böse verfallen» (S. 12f.).

Wer dieser Versuchung verfiel, wollte so sein wie Gott, der die unterscheidungslose Einheit aller Unterscheidungen ist und zugleich derjenige, der die erste Unterscheidung setzt.

Kugel und Kreuz

In Chesterton tritt uns ein selbstbewusster Katholizismus entgegen, wie er heute so selten geworden ist. Von ihm könnten die Sätze stammen, die sein Zeit- und in vieler Hinsicht Gesinnungsgenosse Hugo Ball formulierte: «Es gibt nur eine Macht, die der auflösenden Tradition gewachsen ist: den Katholizismus [...] ein neuer, vertiefter Katholizismus, der sich nicht einschüchtern lässt; der die Interessen verachtet, der den Satan kennt und die Rechte verteidigt, koste es was es wolle.»¹⁴

Doch während diesen Sätzen Balls ein Geruch von Fundamentalismus anhaftet, ist Chesterton davon gänzlich frei: eben durch seine Einsicht in die bleibend paradoxe Struktur aller Dinge und eben auch des Glaubens. Er ist in der Lage, die Paradoxien des Glaubens aufzudecken und mit ihnen zu kommunizieren. Er hat nichts zu verstecken, nichts zu «invisibilisieren». Er ist von der fröhlichen Überzeugung getragen, damit den Mächten dieser Welt voraus zu sein. Vor der satanischen Versuchung, sich an die Stelle Gottes zu setzen und (die Einheit der Unterscheidung von) gut und böse zu erkennen (Gen 3,5), ist er gefeit (diese satanische Versuchung wird für die beiden Protagonisten des Romans in zwei eindrucksvollen Szenen vorgeführt). Bezogen auf den Titel des Romans bedeutet dies: Es bleibt beim Gegenüber von Kugel und Kreuz, von Welt und Christentum, von Natur und Gnade. Es muss nur das Kreuz auf der Kugel stehen und nicht die Kugel auf dem Kreuz, denn dann fiel sie herunter.¹⁵ Für die Welt ist das verrückt – aber «so verrückt, dass es vielleicht schon wieder wahr ist», wie der Atheist Turnball bekennt, um hinzuzufügen: «Irgendwie kommt man nie so richtig klar damit, ein Atheist zu sein» (S. 109).

ANMERKUNGEN

¹ *Kugel und Kreuz*. Aus dem Englischen mit einem Nachwort versehen von Stefan Welz, 2007.

² *Der Held von Notting Hill*, 1905; *Häretiker*, 1905; *Orthodoxie*, 1909; *Die Verteidigung des Unsinnns*, 1909; *Was unrecht ist an der Welt*, 1910; *Franz von Assisi*, 1923; *Thomas von Aquino*, 1933.

³ Ich nenne ohne Anspruch auf Vollständigkeit: *Menschenkind*, Herder 1962; *Der Dichter und die Verrückten*, Herder 1962; *Der gewöhnliche Sterbliche*, Kösel 1962; *Ballspiel mit Ideen*, Herder 1963; *Verteidigung des Unsinnns*, Arche 1969. Bei Knauer erschienen: *Das Geheimnis des Pater Brown*, 1958; *Das fliegende Wirtshaus*, 1967; *Der geheimnisvolle Club*, 1969; *Der Mann, der Donnerstag war*, 1971; *Das Paradies der Diebe*, 1973; *Der Mann, der zuviel wusste*, 1973. In dieser Zeit brachte der Verlag Cassianeum auch den Roman *Der neue Don Quijote* (ohne Jahresangabe) heraus. Ferner waren Ausgaben mit Pater Brown-Geschichten immer greifbar; sie begründeten eigentlich Chestertons Bekanntheit in Deutschland, wenn sie auch, für sich genommen, ein unvollständiges Bild ihres Autors entstehen lassen.

⁴ Antideutsche Ressentiments liegen auch Chesterton nicht fern, wie folgende Textstelle zeigt: «Mit welchem Recht [...] habt ihr mickrigen deutschen Junker Euch in einen Streit zwischen

schottischen, englischen und irischen Gentlemen eingemischt? [...] Was habt Ihr je an Gutem gebracht, ihr Spezies deutscher Würste? Barbarische Etikette meterweise, um die Freiheit der Aristokratie zu ersticken! Ausdünstungen deutscher Metaphysik [...] Schlechte Gemälde und schlechte Manieren und Pantheismus und das Prince Albert Memorial» (S. 159). Dies sind *lapsus*, die weit unterhalb des sonstigen Niveaus des Romans liegen. Chesterton bekämpft das wilhelminische Deutschland mit seinem verhängnisvollen Einfluss auf die englische Aristokratie und seinem Export fragwürdiger religiöser und philosophischer Ideen.

⁵ Bisher erschienen: *Autobiographie*, 2002; *Thomas von Aquin/Franz von Assisi* (2003); *Father Brown und die Midiasmaske* (2004); *Die neue Weihnacht* (Essays, Gedichte und Kurzgeschichten mit Zeichnungen des Verfassers), 2004.

⁶ Seine offizielle Konversion zum Katholizismus erfolgte erst 1922.

⁷ So THOMAS VON AQUIN, *Summa Theologiae* I-II 94,2: «conservatio sui».

⁸ Vgl. H. SCHIPPERGES, *Die Welt der Engel bei Hildegard von Bingen*, Salzburg 1963, 81-102.

⁹ Vgl. H. ASSMANN u.a. (Hg.), *Die Götzen der Unterdrückung und der befreiende Gott*, Münster 1984. Ganz gegen die Intentionen Chestertons ist es, die «Wiederkehr der Götter» in der modernen Kultur zugunsten der christlichen Religion auszulegen, so F.-W. Graf in dem gleichnamigen Buch, München 2004.

¹⁰ Einen eindrucksvollen dokumentarischen Beleg liefert der Film *Frozen Angels*.

¹¹ Und dann folgt eine jene Bemerkungen aus Chestertons ganz eigenem Witz: «... alles an Bord hatte er erfunden, sich selbst vielleicht einmal ausgenommen. Um auch dafür als Erzeuger in Frage zu kommen, war er dann doch zu spät geboren worden, jedoch glaubte er wenigstens, dass er am eigenen Selbst entscheidende Verbesserungen vorgenommen hätte.»

¹² Vgl. dazu vom Verfasser, *Von Menschen, Mächten und Gewalten. Eine Himmelslehre*, Ostfildern 2007, 28-43, wo ich diese moralische Paradoxie u.a. bei Kant aufgewiesen habe.

¹³ Vgl. dazu PH. STOELLGER, *Kommunikation von Paradoxien. Zu Luhmanns Umgang mit Paradoxien und den anschließenden Möglichkeiten für die Theologie*, in: G. THOMAS – A. SCHÜLE (Hrsg.), *Luhmann und die Theologie*, Darmstadt 2006, 67-92. Von Stoellger übernehme ich auch den Hinweis auf den der Theologie möglichen Verzicht auf die Invisibilisierung der Paradoxie.

¹⁴ H. BALL, *Die Flucht aus der Zeit*, hg. von B. Echte, Zürich 1992, 273.

¹⁵ Letzteres ist die Position von Prof. Luzifer: «Das Kreuz», sagte Professor Luzifer schlicht, «erhebt sich über der Kugel. Das ist natürlich falsch. Die Kugel sollte über das Kreuz gestellt sein» (S. 8 – in Anspielung auf das Kreuz auf der Kuppel der St. Paul's Cathedral, die dem Roman den Titel gab).